

nicht die allegorische Deutung des Alten Testaments, dieses Dokuments einer nichtchristlichen Religion. Notwendig seien vielmehr historisch kritische Analysen und eine existentiell christliche Urteilstkraft (186).

Es kann nicht darum gehen, dieses grossartige Werk an kleinen Weichstellen anzugreifen. Es ist Gunneweg vielmehr zuzustimmen, dass man in hermeneutischen Fragen kein autoritativ letztes menschliches Wort sprechen kann. Ein Mangel kann aber nicht verschwiegen werden: Gunneweg ging der jüdischen Hermeneutik des Alten Testaments zur Zeit Jesu und der frühen Kirche nicht nach. Dadurch gerieten viele Aussagen zu scharf und zu antithetisch. Dies gilt besonders für seine Bemerkungen über die jüdisch-gesetzliche Sicht des Alten Testaments und die frühchristliche Allegorese (bes. 23–36, 92–108). Die jüdischen Auslegungsweisen der Bibel waren im Zeitalter Jesu durchaus nicht nomistisch-apodiktisch und nur am Buchstaben klebend. Sie waren u. a. auch allegorisch, weil man die Allegorese auch in jüdischen Gelehrtenkreisen als eine geeignete Aktualisierungsmöglichkeit der biblischen Botschaft wertete. Die Untersuchung der jüdischen Hermeneutik würde allerdings einen weiteren Band füllen. Die Endergebnisse der Untersuchungen Gunnewegs sind aber auch so schon für christlich-jüdische Sichtweisen brauchbar und wichtig: »Darum würde die Verwerfung des Alten Testaments auch die neutestamentliche Botschaft nicht nur unverständlich machen, sondern in ihrem Gehalt verkürzen... Ohne die Sprache des Alten Testaments würde der Kirche die Sprache überhaupt ausgehen und sie fände nun erst recht keine Worte mehr, das ihr aufgetragene Christuszeugnis zu verkünden« (198). Clemens Thoma

ANTONIUS H. J. GUNNEWEG / WALTER SCHMITHALS: *Leistung* (Biblische Konfrontationen). Stuttgart 1978. Kohlhammer Taschenbücher 1007. 167 Seiten.

Der neueste Band der Reihe »Biblische Konfrontationen« der Kohlhammer Taschenbücher behandelt mit dem Thema »Leistung« nicht nur »das biblische Zeugnis« zu einem »zentralen Problem gegenwärtigen Lebens« (vgl. Vorspann der Reihe), sondern auch ein Thema, das Konfrontation *damals* erwarten lässt, zumal für den ntl Teil. Man denke nur an die gängigen Gegensätze von Gesetz und Evangelium, Werk und Glaube/Gnade.

Eine interessante Einleitung zeigt unter dem Titel »Leistung – ein Wort, kein Wort« einerseits die grosse Bedeutung des modernen Wortes für unsere Zeit, die man ja als »Leistungsgesellschaft« charakterisiert, an dem breiten Wortfeld und den vielen Kombinationen auf. Andererseits stellt sie das Fehlen dieses Wortes in der Bibel fest und erklärt dies durch die andersartige Sozialstruktur kollektiven Charakters sowie durch die andersartigen ökonomischen Verhältnisse (Produktion zur Behebung von Mangel, nicht Produktion von Überfluss). »Kein Wort der Bibel« bzw. der verschiedenen Wörterbücher dazu, heisst freilich nicht, dass das Phänomen fehlt, wie S. 7 gesagt wird. Es fehlt ja auch in anderen modernen Sprachen ein Wort mit gleichwertiger »Leistungsfähigkeit« wie unser deutsches Wort »Leistung«. Man kann eine kurze Vorführung der verschiedenen Wörter der hebräischen und griechischen Schrift, die den einen oder andern Aspekt unseres Wortes »Leistung« ausdrücken, vermissen. Substantiv wie Zeitwort empfangen ja ihre prägnante Bedeutung jeweils vom Kontext her. So wird denn von beiden Autoren das ganze Phänomen menschlichen Handelns und Wirkens in seinem Sinn und Unsinn dargestellt. Gunneweg setzt dabei – gewiss entsprechend – mit der Weisheitsliteratur bzw. -lehre ein, mit

ihrer Auseinandersetzung um das Scheitern, zu »Leistung ohne Ertrag« (II), repräsentiert durch Qohelet und Ijob. Beides hält die Schrift fest – so der III., diesen Gang eigentlich abschliessende Abschnitt, »die rechte Leistung«, nämlich Bedeutung und Grenze menschlicher »Leistung«. Das Thema wird weiter an der biblischen Urgeschichte veranschaulicht: »Zur Leistung verdammt – die Vertreibung aus dem Paradies (IV), Leistung, Ungleichheit, Neid – Kain der Mörder (V), Aller Leistung Ende und des Segens Neubeginn – der Turm zu Babel und Abrahams Auszug (VI).« In zwei weiteren Abschnitten verfolgt der Verf. das Thema kurz durch die historischen und prophetischen Bücher: »Historische Leistung und das Schweigen der Historie« (VII), »Politische Leistung und unpolitische Prophetie« (VIII). Nochmals zeigt ein letzter Abschnitt (IX. »die rechte Leistung«) – als Ertrag der atl Aussage – Grenze und Bedeutung, Bedeutung und Grenze menschlicher Leistung vor Gott, durch Gott.

Mit ähnlichem »weisheitlichen« Motiv bei Paulus 2 Thess 3, 10 (Wer nicht arbeiten will...), das freilich mehr am Rand steht, setzt Schmithals ein (»Die soziale Leistung«, I). Ins Zentrum des NT führt Teil II »Die Vorleistung Gottes«. Dabei kommen zuerst unter dem Titel »Ohne Leistung – wie Kinder« Worte und Gleichnisse aus den synoptischen Evangelien zur Sprache (Pharisäer u. Zöllner, Martha und Maria, Kindersegnung). Anschliessend folgt unter dem Titel »Ohne Leistung – die Rechtfertigung des Gottlosen« das paulinische Evangelium, ergänzt durch das lukanische Thema vom Mammon (Lk 12, 15 ff.), durch das Gleichnis vom ungerechten Verwalter, von den Arbeitern im Weinberg (Mt) und Konfliktgeschichten vom Fasten, Ährenrupfen und Heilung der Hand. Im dritten Teil »Die Leistung der Liebe« spricht der Verf. von der »Leistung der Herzen« (Liebe), »Leistung der Hände« (Gastfreundschaft, aktive Hilfe, Kollekte...), »Leistung des Geistes« (Taleute, Geistesgaben, Leistung des Apostels). Gelegentlich schliesst ein »Ausblick« einen Abschnitt wie die ganze Darstellung, wo die ntl Aussagen für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden. Charakteristisch ist für Schmithals' Ausführungen die Verwendung von evangelischem Liedgut. Auffällig ist, dass das Joh-Ev (Glaube, Liebe!) nicht verwertet wird, auch nicht die Offenbarung (die Himmelsbriefe), noch Jakobus (Notwendigkeit der Werke). Freilich ist das Gebotene schon reich genug. Immerhin wird das NT gelegentlich ins Frühchristliche überschritten, freilich in eher negativem Sinn (S. 143).

Da das Thema rein ntl entfaltet wird, kommt die erwartete Konfrontation selten konkret zur Darstellung. Das Bild des Jüdischen ist das von Paulus und den markinischen Konfliktgeschichten geprägte (vgl. S. 124–127). Es repräsentiert Leistungsreligion, – ohne Nuancen (vgl. jedoch die »paulinischen« Worte in 1QS X, 11; XI, 12–15; *Antigonos v. Socho*, Abot I, 3 u. a. m.)! Hier liegt ein »Defekt« des Taschenbuches, der verhindert, es einfachhin als »gut« zu empfehlen. Georg Schelbert, Fribourg

FRANZ HESSE: *Hiob*. Zürcher Bibelkommentare AT 14. Zürich 1978. Theologischer Verlag. 219 Seiten.

Der vorliegende Kommentar zum Hiob-Buch, der sich weitgehend in gängigen Bahnen bewegt, geht davon aus, dass die Hiob-Dichtung in eine ältere, vorgegebene Erzählung von Hiob eingebaut worden ist, wobei diese eine leichte Veränderung erfahren hat. Zur ursprünglichen Hiob-Legende werden Hiob 1 und 42, 11–17 ge-

rechnet, während Hiob 2 eine Erzählung im Stile der älteren Hiob-Legende ist, die zur Einfügung der drei Gesprächspartner Hiobs dient. Innerhalb der Hiob-Dichtung wird die Mehrzahl der Wechselreden zwischen Hiob und seinen Freunden in Hiob 3–31 einem einzigen Verfasser zugerechnet, von dem auch die Gliederung der Dialoge in drei Redegänge, gerahmt von Monologen Hiobs, stammt. Als eine noch jüngere Erweiterung sind die Elihu-Reden (Hiob 32–37) sowie Hiob 28 zu verstehen. Wenn auch die Auseinandersetzung Hiobs mit seinen Freunden auf eine Lösung durch Gott selbst hindeutet, so muss die erwartete Antwort Gottes nicht notwendigerweise in den Gottesreden gesehen werden. Aufgrund von Hiob 42,5 legt sich die Vermutung nahe, Gott habe dem Hiob mit einer Gotteserscheinung geantwortet, die später in mehreren Etappen durch Reden Gottes ersetzt worden ist, deren ursprüngliche in Hiob 38, 1–41; 39, 1–12.19–30 und 40, 8 14 vorliegt, worauf in Hiob 42, 1–6 unmittelbar die Antwort Hiobs erfolgt ist. Entsprechend der sukzessiven Entstehungsgeschichte des Hiob-Buches steht dieses auch nicht unter einem einheitlichen Leitgedanken, sondern behandelt mehrere Problemkreise. Insgesamt bildet der Kommentar eine knappe verständliche Einführung in die literarische und theologische Problematik des Hiob-Buches.

Peter Weimar, Münster

WERNER KEUCK: Maria und die Bibel Israels. Sie hörte, glaubte, betete die Bibel Israels. Mit einem Vorwort von Karl Hermann Schelkle. Freiburg/Schweiz 1978. Kanisius-Verlag. 113 Seiten.

Der Titel des Buches weckt Interesse, das beim Lesen nicht nachlässt. Maria, deren Stellung im Neuen Testament theologisch vielfach interpretiert, erscheint hier in einer neuen Dimension. Sie wird in diesem Werk im Gesamtbild der Bibel gesehen. Die Mutter des Herren auch als Zeugin für Israel. Das Judentum sieht man tiefer, und es erweist sich als die notwendige Quelle zum Verständnis des Christentums. Das Buch ist sachliche Wissenschaft und verkündete Theologie zugleich. Die Sprache ist einfach und eindringlich. Der Leser wird nicht enttäuscht.

Achim Besgen, Schwalmtal

OTTO KUSS: Der Römerbrief. Übersetzt und erklärt von Otto Kuss. Dritte Lieferung (Röm 8, 19–11, 36). Regensburg 1978. Verlag Friedrich Pustet. XIV, 625 – 935 Seiten.

Nachdem kurz nacheinander die Römerbriefkommentare von Ernst Käsemann, Heinrich Schlier und Ulrich Wilckens erschienen waren, fragten sich manche, ob der von Otto Kuss ein Torso bleibe oder doch noch ausgebaut werde. Vor mehr als zwanzig Jahren, nämlich 1957, erschien die erste Lieferung dieses Kuss'schen Römerbriefkommentars (Röm 1, 1–6, 11; VII, 1–320 Seiten), der dann 1959 die zweite Lieferung folgte (Röm 6, 11–8, 19; VII, 321–624 Seiten). Nun wartet man ja gerne auf die allzu langwierige Fortführung eines solch grossangelegten Werkes, wenn man dafür durch überraschend solide Qualität entlohnt wird. Wenn die Buchwelt also schon eine so lange Wartezeit mit Geduld in Kauf nehmen muss, um das angefangene Kommentarwerk wachsen zu sehen, so wird sich ihre Spannung und ihre Erwartung an den Autor verständlicherweise stark gesteigert haben. Man erhofft sich daher, einen in zwanzigjähriger Lagerung zu voller Blume gelangten, ausgereiften Wein kosten zu dürfen. Ob diese hochgespannte Erwartung erfüllt wird, muss die Qualitätsprüfung zeigen.

Die Drucktechnik dieser dritten Lieferung ist erwartungsgemäss dieselbe wie bei den beiden vorangegangenen, indem auf Fussnoten verzichtet wurde und die Literaturangaben im laufenden Text notiert bzw. am Ende von manchen Kapiteln oder Exkursen angeordnet sind. Vier Exkurse sind in dieser dritten Lieferung, und zwar von ganz unterschiedlichem Umfang und Gewicht: Das Harren der Schöpfung, zu 8, 22, Seite 630–636; Die Formel 9, 5 »der ist über allem Gott gepriesen in die Äonen. Amen«, Seite 679–696; Bekennen und Bekenntnis, zu 10, 10, Seite 762–766; schliesslich der vierte Exkurs, der zu einer 107-Seiten-Monographie ausgeführt ist, über die Problematik der Prädestination, zu 11, 36, Seite 828–935. Hier und da sind neuere Literaturangaben in den Text eingetragen worden, man hat aber nicht den Eindruck, dass eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Römerbriefliteratur der letzten zehn Jahre in diese dritte Lieferung integriert worden ist. Der Sprachstil ist bilderreich, oft kräftig und mitreissend, verselbständigt sich aber allzu häufig zu geschraubten Worttiraden und suggestiver Effekthascherei, wofür noch zahlreiche Beispiele zu nennen sein werden. Teils riesige Schachtelsätze – Seite VIII ein Satz über 17 Zeilen! – erschweren manchmal die Verfolgung des roten Fadens. Religionsgeschichtliches Vergleichsmaterial wird oft herangezogen, jüdisches Quellenmaterial nur in sehr geringem Umfang, die Qumranliteratur fand noch keinen Eingang in diesen Kommentar.

V. stimmt seine Leser mittels einer zwölfseitigen Vorbemerkung in diese dritte Lieferung ein. In dieser Vorbemerkung werden brisante Fragen und Thesen geäussert, nur fragt man sich, was sie mit einem Römerbriefkommentar zu tun haben. Da wird etwa geklagt, dass heutzutage die Theologen sich oft nur noch als Religionswissenschaftler betrachten, dass in der Theologie Offenbarung, Kirchegebundenheit und Glaube vernachlässigt werden, dass »jenes Ausmass an Intoleranz, das mit jeder absoluten Autorität verknüpft ist«, in der Theologie und Kirche sinke; dass Theologie, die ihre Ergebnisse immer schon im voraus kennen müsse, »im Gefüge der profanen Universitätswissenschaften als ein Fremdkörper erscheinen müsse, sofern sie nicht pervertiert ist«; dass für die singuläre Sonderstellung der Theologie an der Universität auch »eine organisatorische Position ganz eigenen Stils unter unmittelbarer und ausschliesslicher Regie der Kirche« gefunden werden müsse; dass die »extrem ökumenische und unlimitiert pluralistische Theologie« eine Gefahr ersten Ranges darstelle; dass sich »die Grenzen, welche Kirche und Nichtkirche voneinander trennen, notwendig auflösen«; dass es bald keine Kirche mehr geben wird, sondern nur noch »religiöse Vereine mit ihrer ganzen tröstlichen Unverbindlichkeit und Toleranz«, wodurch der »Weg zu einer Weltreligion schon vorprogrammiert ist«. Nichts gegen ein kirchenpolitisches Votum, gar nichts gegen die Privatdiagnosen des Verfassers, nur der Bezug zur folgenden Römerbriefauslegung wird nicht ganz klar. Diese »Vorbemerkung« ist eine höchst persönliche Einschätzung der Situation von Kirche und Theologie, eine etwas deprimierende Einschätzung, ein Credo militanter Resignation.

Auffallend ist in dieser »Vorbemerkung« schon, dass gegen eine ganz bestimmte »Rejudaisierung« unserer christlichen Theologie gekämpft wird, ohne dass direkte Gegner beim Namen genannt würden. Schon die Urkirche habe versucht, die »Schrift der Juden« – darunter versteht V. immer das Alte Testament – den Juden zu entwenden, und so hätte sich »ein genuin jesugläubiges Schrifttum mit kanonischer Geltung und zugleich eminent